

Academic Publishing in Europe – Erste Europäische Verlegerkonferenz in Berlin¹

Oliver Obst, Birgit Schmidt

Heute ist jeder ein Verleger. Ob der Gartenbauverlag aus Stuttgart, der Göttinger Universitätsverlag, der Global Player Elsevier oder der gewöhnliche Blogger – alle sind sie eingeladen zur ersten Konferenz „Academic Publishing in Europe“². Wo tagen Verleger? Nicht im modernen Kongresscenter wie die Bibliothekare, sondern inmitten der von Schrapnell und Kugeln gezeichneten Fassade des Leibnizsaals in der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften³ am Gendarmenmarkt. Und folglich spielt in den Eröffnungsverträgen die Zivilisation, das kulturelle Erbe und seine Bewahrung eine zentrale Rolle. Hier ist das Selbstverständnis der Verleger noch in Ordnung, hier fühlt man sich als unverzichtbarer und zentraler Teil der Wissensgesellschaft. Und es ist auch kein Zufall, das später bei der Dinner-Rede die Geschichte des wissenschaftlichen Verlagswesens ausgehend von der Gründung der Akademischen Verlagsanstalt 1906 in Posen thematisiert wird.

Doch auch in diesen festen Mauern geht – angesichts des dramatischen Wandels der Publikationskette in der Google-Gesellschaft – das Gespenst einer in weiten Teilen ungewissen Zukunft um. Die Bedrohungen, Stichwort: „Kurzschluss in der Publikationskette“, sind auch auf bibliothekarischen Konferenzen in ähnlicher Weise zu hören und lösen vergleichbare Reaktionen aus. Welches sind nun die drängenden Themen auf Verlagsseite?

1. Die Stellung des Verlegers

Es wird eine unzureichende Wertschätzung in der Gesellschaft konstatiert. Der Verleger würde nicht länger als Bewahrer von wissenschaftlichen Ideen und Kulturgütern angesehen, als Manager von Forschungsergebnissen und Hüter des Wissensprozesses. Das Selbstbild des Verlegers wird durch das wandelnde Urheberrecht und die freien Informationsmöglichkeiten in einer elektronischen, sich schnell ändernden Welt merklich in Frage gestellt.

2. Kommerzialisierung

Vortragende warnen vor einer ausschließlichen Politik der Profitmaximierung. Dies ist nicht etwa von Wissenschaftlern, Bibliothekaren oder Fachgesellschaften zu hören, sondern von den Vertretern großer Verlagskonzerne. Man müsse sich auf die eigentlichen Stärken des Verlagswesens zurückbesinnen. Die kritische Reflexion des eigenen Geschäftsmodells zieht sich wie ein roter Faden durch die beiden Konferenztage.

1 Der Bericht beruht in Teilen auf einem Beitrag im Weblog medinfo.netbib.de.

2 <http://www.ape2006.de/>

3 <http://www.bbaw.de/>

3. Urheberrecht & Subito

Die Umgestaltung des Urheberrechts und das Lobbying der Wissenschaftsverbände und Bibliotheken wird mit Argusaugen beobachtet. Auch hier gibt es ein Schwarz-Weiß-Denken. *Bibliotheken dürfen gedruckte Werke ohne Erlaubnis des Verlags einscannen und an allen ihren Terminals anbieten?* – Undenkbar! *Subito darf ohne ausreichende Vergütung jeden Artikel weltweit digital versenden?* – Gott behüte! Schnell fühlt man sich und sein Geschäft existenziell gefährdet.

4. Kontakt zum Wissenschaftler

Wissenschaftler würden sich von den Verlegern, ihren natürlichen Verbündeten, abwenden. Die historisch gewachsene Symbiose zwischen Verlegern und Wissenschaftlern wurde als selbstverständlich angesehen und nicht gepflegt. Als Folge geht der enge Kontakt zum Forscher verloren. Dieser fühlt sich der möglichst weiten Verbreitung seiner Ergebnisse verpflichtet und sieht den Verleger zunehmend als Hemmschuh. In letzter Konsequenz wendet sich der Wissenschaftler der Open-Access-Bewegung zu. Die resultierenden Fragen lauteten denn auch: *Können wir Verleger die Zeit anhalten und das Rad noch einmal zurückdrehen, indem wir uns wieder mehr um unsere eigentliche Klientel / unser eigentliches Kapital – die Wissenschaftler – bemühen? Oder ist der Open-Access-Zug schon zu weit voraus?*

5. Freier Zugang zu wissenschaftlichen Informationen

Open Access – der freie Zugang zu Forschungsergebnissen – ist *das* drohende Menetekel der traditionellen Verlagsbranche und schweißt (neben Subito und Copyright) die Reihen der durchaus heterogenen Verlegerschaft zusammen. Auch wenn man mitunter durchaus entspannt und demonstrativ aufgeschlossen mit dem Thema umgeht, ist Open Access das zentrale Thema der Tagung. Verkürzt könnte man die zugrunde liegende Stimmung auf den Nenner bringen: „Verlagsdinosaurier verlieren zunehmend den Kontakt zum Wissenschaftler und werden durch die disruptiven Open-Access-Säugetiere bedroht.“

Doch zur Konferenz: Ca. 140 Personen – hauptsächlich aus Großbritannien, den Niederlanden und Deutschland, aber auch einige aus Belgien, Italien, Litauen und Ghana – waren der Einladung des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels und der Association of Learned and Professional Society Publishers (ALPSP)⁴ gefolgt. Sally Morris (Vorstand der ALPSP) begrüßte die Teilnehmer zu dieser ersten „Academic Publishing in Europe“ (APE)-Konferenz, die nicht die letzte bleiben sollte. Academic Publishing in Europe wäre deswegen interessant, weil a) hier alles begann, b) 50% aller Verleger hier sitzen, darunter c) die großen Drei: *Elsevier*, *Springer* und *Taylor & Francis* und d) seit 1996 hier auch mehr Artikel publiziert werden als in den USA. „So to say ‘Europe is at the Heart of Publishing’“. In der folgenden

4 <http://www.alpsp.org/>

Rede thematisierte Gottfried Honnefelder, Präsident des Börsenvereins, das technologische Drama, das sich vor unseren Augen abspielen und unsere Kultur und Zivilisation gefährden würde: universeller Zugang zu Informationen im Zusammenspiel mit einem verlagsfeindlichen Urheberrecht.

Nicole Dewandre von der European Commission (Directorate General for Research – Science and Society / Scientific Advice and Governance) griff den Vortrag von Sally Morris elegant auf und betonte ihrerseits: „Science and therefore Academic Publishing is at the Heart of Europe“. Im weiteren stellte sie in Ihrem Vortrag „Scientific Publications – a key factor of the European Research Area“ die EU-Studie „Economic study on the economic and technical evolution of the scientific publication markets in Europe“⁵ vor, in der die Schwächen des gegenwärtigen wissenschaftlichen Publikationswesens detailliert analysiert werden. Hauptkritikpunkt dieser Studie ist, dass der Steuerzahler (und damit die EU) insgesamt dreimal für Forschung bezahlen würde: 1. für die Forschung selber, 2. für die Veröffentlichung derselben und 3. für den Kauf der Publikationen. Die EU interessiert sich für den Sinn dieser dreifachen Ausgaben und für eine Effizienzsteigerung des Systems. Dewandre wies in diesem Zusammenhang auf die übergeordnete Lissabon-Strategie⁶ der EU hin, Europa zum führenden Wirtschaftsraum der Welt zu machen, indem z.B. die Ausgaben für Science & Research erhöht werden. Doch damit sei es nicht getan, es müsse auch der Impact der Forschung erhöht werden. Die im Bericht festgestellte „market imperfection“ behindere einen höheren Wirkungsgrad. Der fehlende Wettbewerb im Publikationswesen beruhe auf dem geringen Wissen der Autoren/Leser über die wahren Kosten, da die Zeitschriften „in Vertretung der Nutzer“ von den Bibliotheken gekauft und bezahlt würden. Bei den traditionellen Preismodellen würde es sich um *value-based pricing* anstatt von „*cost-based pricing*“ handeln. Wie auch später von Pieter Bolman (ehemaliger Vorstand der International Association of Scientific, Technical & Medical Publishers – kurz STM⁷) in seiner Dinner-Rede bestätigt wurde: Das wissenschaftliche Publikationswesen stellte jahrzehntelang einen paradiesischen Zustand für Verleger dar; da Wissenschaftler eine bestimmte Zeitschrift „um jeden Preis“ lesen wollen und ihre Bibliothek zum Kauf drängen, kann jeder Preis und jeder Profit erzielt werden.

Was sind die Empfehlungen des EU-Berichts? Um zu einem „cost-based pricing modell“ zurückzufinden, solle a) der Wettbewerb gefördert, b) Firmen-Fusionen und -Aufkäufe genau überprüft und c) das elektronische Publizieren via Open Access unterstützt werden.

5 http://europa.eu.int/comm/research/science-society/pdf/scientific-publication-study_en.pdf

6 <http://de.wikipedia.org/wiki/Lissabon-Strategie>

7 <http://www.stm-assoc.org/>

Jürgen Renn, Max Planck Institut für die Geschichte der Wissenschaft, gab einen visionären und atemberaubenden Ausblick in die Zukunft des wissenschaftlichen Kommunikationswesens. Er beklagte das ungenutzte Potential der neuen Medien und sah die Lösung in Open Access als Teil der Openness-Bewegung, die er als „Paradigm Shift of Science“ ansah. Vorteile von frei zugänglichen Forschungsergebnissen wären a) Möglichkeiten der Indexierung und Aufbereitung via Text Mining, b) Vorlage und Vergleich der Rohdaten und c) Interaktivität und Reproduzierbarkeit der Ergebnisse. Die durch die neuen Medien möglich gewordene „Global Connectivity of Knowledge“ (Stichwort: the Self-organizing Web) würde die Wissenszunahme eminent beschleunigen. Der Prozess ist nicht *technology-driven*, sondern *user-needs-driven*. Was wird in einer solchen Zukunft aus den Verlegern? – „Confrontation or Collaboration“, je nachdem ob die Verleger Teil des Problems (Toll Access) oder Teil der Lösung (Open Access) sind.

Derk Haank, Vorstand Springer Verlag und Ex-Vorstand Elsevier Science, sah zufrieden auf die „Transition from print to electronic“ zurück. Dieser Übergang sei bei den Zeitschriften nach nun 10 Jahren komplett vollzogen. Nun kämen die Bücher an die Reihe. Für die Zukunft sagte er ein Angebotsmix aus Verlagsdatenbanken und privaten/institutionellen Repositories voraus. Mit letzteren hätte er keine Probleme, selbst wenn alle publizierten Artikel dort enthalten sein würden. Diese friedliche Koexistenz gelte aber nur, solange die Repositories keine kommerziellen Absichten hätten. „*Can see no harm in that*“. Schlussendlich wurde von ihm noch die europäische Mehrwertsteuer kritisiert. Sie verhindere die größere Verbreitung rein elektronischer Subskriptionen. Diese hätten in Europa im Gegensatz zu anderen Ländern nur einen Marktanteil von 1/3 aller Abonnements.

David Hoole, Nature Publishing Group, brachte mit „The Changing Geography of an Industry and a Debate“ einen kurzen Abriss der Geschichte des Publikationswesens, schön tabellarisch sortiert nach USA und Europa. Obwohl intensiv mit IT-Lösungen, Hard- und Software beschäftigt, wäre der Internetcrash an den Verlagen nahezu spurlos vorüber gegangen. Zum Schluss präsentierte er eine SWOT-Analyse⁸ des Verlagswesens mit den Schwächen *profit-imperative, poor PR, moving slow*, und den Bedrohungen: *national access & archiving, disruptive business models, disintermediation*.

Der frühere Vorsitzende des Publications Committee der Federation of European Biochemical Societies⁹ (FEBS), Willy Stalmans, legte dann in „Publishing Constraints experienced by a large European Scientific Society“ konkrete Fakten auf den Tisch. 99% ihrer gesamten Einnahmen in Höhe von 3,5 Mio. € erzielte die FEBS durch die Publikation ihrer beiden Zeitschriften FEBS Journal (Blackwell) und FEBS Letters (Elsevier). Diese Summe schüttet die FEBS an ihre 40.000 Mitglieder

8 Strengths – Weaknesses – Opportunities – Threats

9 <http://www.febs.org/>

in Form von Workshops, Fellowships, Grants etc. wieder aus. Insbesondere die Erweiterung nach Osteuropa schlägt hier deutlich zu Buche. Er befürchte nun starke Subskriptionsverluste aufgrund der Digitalisierung und Öffnung der Zeitschriften-Archive (die FEBS-Zeitschriften haben ein 12-Monats-Embargo). Bei einem obligatorischen sechsmonatigem (oder noch kürzerem) Embargo könnte eine Fachgesellschaft die Kosten für Produktion und Peer-Review nicht mehr hereinholen – die Zeitschriften würden eingehen und damit die Einnahmen der FEBS komplett wegbrechen. Dieses Horror-Szenario wäre zugleich das Ende der Society, wie wir sie kennen. Stalmans berechnete, dass jeder Autor für eine Publikation in einer FEBS-Zeitschrift nach dem Author-Pays-Modell 8.500 Euro bezahlen müsse, damit die Einnahmen konstant blieben.¹⁰

Nach diesen interessanten Interna legte Matthew Cockerill von BioMed Central (BMC¹¹) in Vertretung von Vitek Tracz seine Analyse des Status Quo vor: „What shall we do? – Challenges and opportunities of the coming changes in science publishing“. Das Publikationswesen hätte viele Entwicklungen verschlafen, aber gerade heute wäre es wichtig, neue Wege zu finden. Open Access ist ein Modell dafür. Lasst uns damit experimentieren. „Because data can flow freely, totally new services like Ebay could evolve“. Da Information nicht mehr papierbasiert ist, wären vier neue Dienstleistungen in der Zukunft möglich:

1. Die Anreicherung von Artikeln und Rohdaten mit semantischer Struktur. Damit dieses Wissen elektronisch auswertbar ist, sollte diese Struktur bereits beim Schreiben oder im Verlag hinzugefügt werden. Dafür gäbe es aufkommende Standards wie z.B. die des National Center of Biomedical Ontology¹², das an einem kontrollierten Vokabular für diesen Zweck arbeitet. Hierbei gehe es nicht nur um Worte, sondern um Konzepte.
2. Werkzeuge für das Text- und Daten-Mining, zur Generierung von Hypothesen
3. Das kollektive Wissen der Forschergemeinschaft zusammenbringen: Selektionsprozesse wie die von Wikipedia z.B. würden es erlauben, dass die besten Dinge überleben. Werkzeuge wie postgenomics.com¹³ erstellen einen bessere und schnellere Zitationsstatistik, weil sie auch den Impact wissenschaftlicher Artikel in Zeitungen, Blogs, Wikis, etc. messen. Ein anderes Beispiel für

10 Die Zweischneidigkeit der Finanzierung wissenschaftlicher, nichtkommerzieller Fachgesellschaften zeigt folgende Kalkulation: Bei einem Reinerlös von 4,3 Mio. Euro (3,5 Mio. FEBS-Gewinn + 20% Verlags-Gewinn) und 1.634 Publikationen im Jahr erbringt jeder Artikel bei Kosten von 5.800 Euro einen Profit von 2.700 Euro – eine Marge von 32%.

11 <http://www.BioMedCentral.com>

12 <http://bioontology.org/>

13 <http://www.postgenomic.com/index.php>

das Wachstum von Forschergemeinschaften ist CiteULike¹⁴ – die Zentralstelle für alle Publikationen eines gesamten Forscherlebens. Die Besonderheit dieser Communities wird hier deutlich: Die Standardeinstellung bei CiteULike ist, dass man seine bibliographischen Daten mit allen anderen Personen teilt.

4. Interaktive Werkzeuge, um Artikel strukturiert schreiben zu können. Dies bedeutet weniger Fehler, der Schreibprozess wird einfacher.

„Not all activities of the publishing industry are replaced by technology. But a transition process is necessary (and starting at the very moment) from lower levels of adding value to higher levels. Low means the publisher just add simple things like peer review, printing and distribution, high means the publisher enrich the data of the scientist semantically or postgenomically or whatsoever and creates (or makes possible) really high-sophisticated level of knowledge interaction.“

Pier Francesco Attanasio, CEO der mEDRA (multilingual European Registration Registry of DOI)¹⁵, analysierte anschließend im Vortrag „The Impact of Technology on European Small and Medium-Sized Publishers“ einige Klischees, die mit dem elektronischen Publizieren verbunden werden – so etwa die Vorstellung, dass digitale Technologien das „un-bundling“ stimulieren. (Der Begriff des „bundling“ war bereits in Haanks Vortrag als ein unnötiges Reizwort stigmatisiert worden.) So trifft hier der Bedarf des Lesers an einzelnen Artikeln mit den technischen Möglichkeiten der Verleger zusammen: „un-bundling“ kommt als „pay-per-view“ etc. in die Welt. Statt „un-bundling“ offerieren Verleger außerdem Varianten eines „meta-bundling“ (von Zugangs- und Verwendungsrechten) – Bibliotheken scheinen dies zu begrüßen. Ein weiteres Klischee ist die Vorstellung, dass Technologien die Wertschöpfungskette des Publizierens vereinfachen. Die direkte Verbindung zwischen Autor und Endnutzer erweist sich jedoch oftmals als zu schwach. In dieser Bresche finden Service-Provider ihr Betätigungsfeld: Sie integrieren die verschiedenen Informationsangebote in ein standardisiertes Umfeld, ausgestattet mit Identifizierungssystemen wie DOI sowie Metadaten und Lizenzen. Besondere Herausforderungen und Chancen böten sich hierbei für kleine und mittlere Unternehmen. Die großen Verleger dominieren derzeit jedoch die Geschäftsmodelle, während kleinere und mittlere Verleger noch auf der Suche nach nachhaltigen Geschäftsmodellen sind. Von der Politik initiierte Veränderungen im Marktgefüge betreffen die kleineren und weniger etablierten Verleger besonders stark, dies könnte wiederum zu Marktkonzentrationen führen. Der Einfluss der öffentlichen Hand auf die Rahmenbedingungen sollte daher immer auch die Effekte auf den Markt sowie die Senkung von Eintrittsschranken in diese Geschäftssphäre im Blick haben.

14 <http://de.citeulike.org/>

15 <http://www.medra.org/>

Am zweiten Tag der Konferenz klärte Martin White von Intranet Focus über die Hintergründe und Geschäftsmodelle von Suchmaschinen auf. Sein Vortrag hieß „Is ‚Eureka‘ attainable? – Some reflections and forecasts on search technologies“. Wichtig wäre einerseits die Möglichkeit einer intuitiven Suche und andererseits ein Ranking der Ergebnisse, welches zu Vertrauen auf Seiten des Suchenden führt. Neuere Entwicklungen betreffen Visualisierungen, Zusammenfassungen, Meta-suche und Reduplikation, Multimedia-Suche, Natural Language Search und Multiple Language Search – und eine steigende Bedeutung von Metadaten. Letztere sollten zwar weiterhin von den Autoren selbst vergeben werden, aber auch von den Lesern ergänzt werden können. Nur diese alleine wüssten, wonach sie suchen würden. Auch wenn der Autor seinen Artikel mit einem bestimmten Lese-Zweck im Hinterkopf geschrieben hätte, könnte er doch unter einem ganz anderen Aspekt nützlich für jemanden werden. Die Suchmaschinenindustrie wird durch einige wenige Firmen dominiert: FAST¹⁶ und Autonomy¹⁷ für die bei Firmen intern eingesetzte Technologie sowie Google und Microsoft für die Suche im Web. Grund sei, dass man einfach zuviel Geld und Manpower in eine effiziente Suchtechnologie stecken müsste. Eine der beiden marktdominierenden Firmen, FAST, würde zu diesem Zweck alleine 18 Mathematiker beschäftigen. Die einzige nennenswerte Open Source-Lösung sei Lucene bzw. Nutch¹⁸.

Mit Hans Jansen, dem Direktor für die „e-Strategy“ der Königlichen Bibliothek der Niederlande¹⁹ (KB), kam dann das erste (und letzte) Mal ein Bibliothekar auf das Podium. Unter dem Titel „Permanent Access to Electronic Journals“ schilderte er die Initiativen der KB zur Langzeitverfügbarkeit von elektronischen Zeitschriften. Eine seiner Grafiken zeigte die stetige Abnahme der Nutzungsdauer eines Mediums mit der „Modernität“. Während Papyri ungefähr 10^4 Jahre lang nutzbar waren, werden Papierbücher vermutlich nur 10^3 Jahre nutzbar sein, Mikrofiche 10^2 Jahre, Disketten und CDs 10^1 Jahre. Je moderner ein Medium ist, desto schneller wird es unnutzbar, lautete die Aussage. Es stellt sich also die Frage: Wie mache ich diese Medien langzeitverfügbar? Die KB würde sowohl Emulation als auch Migration zur Erhaltung der Benutzbarkeit der archivierten Materialien einsetzen. Der Aufwand an Forschung und Entwicklung dafür sei notwendig und inhärent, aber nicht abzuschätzen, da man nicht wüsste, welche Technologien die Zukunft bringen würde. Er erläuterte die unterschiedlichen Ansätze von (C)LOCKSS (keine Preservation Toolbox) und Portico (nur Migrations-Strategie, keine Bewahrung des originalen Layouts) und stellte die Safe Places-Strategie als die an der KB verfolgte Lösung vor, die allerdings ein permanentes Commitment, infrastrukturelles Budget und

16 <http://www.fastsearch.com>

17 <http://www.autonomy.com/>

18 <http://lucene.apache.org/nutch/>

19 <http://www.kb.nl/>

eine feste Absichtserklärung des Unterhaltsträgers benötige. Die Verträge, die die KB mit den Verlegern abschließt (KB möchte über die Pflichtexemplare hinaus möglichst viel archivieren), basieren auf gegenseitigem Vertrauen und dem kommerziellen Interesse der Verleger. Typische Vertragskonditionen wären: On-Site Access, Fernleihe in den Niederlanden, keine Archivkosten für die Verleger, Garantie der Einhaltung von Lizenzen. Es bestehen Verträge mit den 20 größten Verlegern (= 8% aller Publikationen), aber sie würden jeden Verlag akzeptieren, der im STM-Bereich arbeitet. Mit dem aufgebauten IBM-System könnten bis zu 40.000 Artikel pro Tag archiviert werden, die Kostenfrage sei aber noch nicht abschließend geklärt. Es handele sich aber nur um einen Bruchteil der gesamten Publikationskosten. Auf die Frage, wer alles auf dieses Archiv zugreifen könne, antwortete er, dass – solange ein kommerzielles Interesse der Verleger bestehe – die archivierten Artikel nur den Lizenznehmern zur Verfügung gestellt werden könnten. Wenn es sich für den Verleger aber nicht mehr lohne oder entsprechenden Nutzungsverträge existierten, könnten die Artikel jedermann angeboten werden.

Henk F. Moed vom bekannten Bibliometrie-Institut Centre for Science and Technology Studies (CWTS) ²⁰ stellte eine bibliometrische Studie vor zum Open Access-Argument „OA-Artikel werden sehr viel häufiger zitiert als kostenpflichtige Artikel“. Der Zitationsvorteil der OA-Artikel betrüge nicht hunderte Prozent²¹, sondern initial ca. 25%, um dann innerhalb von wenigen Jahren auf Null zurückzugehen.

Georg W. Botz von der Generalverwaltung der Max-Planck-Gesellschaft gab dann einen kurzen Bericht von der Konferenz „Berlin 4 Open Access – From Promise to Practice“²². Open Access wäre „larger than publishing“, es würde die Nutzung von Rohdaten und damit die wissenschaftliche Zusammenarbeit auf ein neues Level heben, die kulturellen Güter bewahren und neue Forschungswerkzeuge ermöglichen.

Der Referent der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG), Johannes Fournier, berichtete unter dem Titel „Providing and Accessing Scientific Literature. How the German Research Foundation (DFG) supports scholarly communication“ über das DFG-Ziel, den deutschen Wissenschaftlern die für ihre Forschung notwendige deutsche und ausländische Literatur zur Verfügung zu stellen. Dafür hat die DFG im letzten Jahr 21,5 Mio. zum Erwerb von Nationallizenzen bereitgestellt. Da die DFG aber nicht jedes Jahr zusätzlich 21,5 Mio. Euro für wissenschaftliche Literatur aufbringen kann, sollen stattdessen neue Publikationsformen wie Open Access unterstützt werden. Wichtig in diesem Zusammenhang und Ziel der gegenwärtigen

20 <http://www.cwts.nl/>

21 S. Harnad, T. Brody: Comparing the Impact of Open Access (OA) vs. Non-OA Articles in the Same Journals. D-Lib Magazine. June 2004. Volume 10, Number 6.
<http://www.dlib.org/dlib/june04/harnad/06harnad.html>

22 <http://berlin4.aei.mpg.de/>

tigen Politik ist der Aufbau einer virtuellen Forschungsumgebung („das virtuelle Labor“²³). Der Kernsatz lautete: From *Holdings of Information* to *Access of Information* to *Working with Information*. Letzteres geht nur mit wiederverwendbarer / änderbarer Literatur = Open Access.

Und dann war wieder Matthew Cockerill von BMC an der Reihe. Diesmal mit dem Thema: „Economics of Open Access Publishing“. BMC ist inzwischen mit über 150 Journalen und 15.000 publizierten Artikeln ein mittelgroßer Verlag und damit endgültig im etablierten Verlagswesen angekommen. Das gegenwärtige, traditionelle Publikationsmodell würde vor allem den Bibliothekaren Probleme bereiten: „Librarians are on a treadmill which is running too fast to get off.“ Als Ausweg gäbe es Open Access, bei dem die Publikationskosten über eine Article Publication Charge (APC) bezahlt werden. Diese APC könnte von Institutionen im Rahmen einer BMC-Mitgliedschaft für ihre Autoren übernommen werden. Neben dieser institutionellen Mitgliedschaft, die vielleicht auch wieder zu teuer und zu unkalkulierbar²⁴ für die „tight library budgets“ ist, gibt es seit kurzem eine unterstützende Mitgliedschaft mit einer festen Jahresgebühr und einem Abschlag bei der Publikationsgebühr. 400 Institutionen nehmen derzeit teil. 69% aller Publikationsgebühren werden über institutionelle Mitgliedschaften bezahlt, weitere 28% von den Autoren selber und die restlichen 3% von den – noch ganz frischen – „Supporting Institutions“.

Die viel diskutierte Erhöhung der Article Publication Charges durch BMC von £ 300 auf £ 750 würde keinen negativen Effekt auf die Zahl der eingereichten Artikel haben. Die Einführung der Gebühren vor fünf Jahren hätte das Gesamtwachstum von BMC auch nicht beeinträchtigt, wenn auch kurzfristig die Submissions eingebrochen wären. Die nun eingeführte Erhöhung hätte im Gegensatz dazu noch nicht einmal zu einem Rückgang geführt – so gut sei BMC mittlerweile etabliert. Cockerill stellte die Frage „How much is it reasonable to charge?“ Seine Antwort folgte auf dem Fuß: Die American Physical Society hätte als eine sehr ökonomisch arbeitende Fachgesellschaft Kosten in Höhe von \$ 1.900 pro Artikel. BMC ist also mit £ 750 (\$ 1.300) noch „ausbaufähig“.

Im Pausengespräch wies Cockerill darauf hin, dass BMC eine Vitek-Tracz-Firma ist. Dessen Politik sei bekannterweise „build and sell“²⁵: Firmen mit neuen Geschäftsmodellen aufzubauen und nach der Aufbauphase an etablierte Firmenkonzerne zu verkaufen (z.B. BiomedNet -> Elsevier, Current Medicine Group -> Springer²⁶).

23 http://www.mumie.net/deutsch/virtuelles_labor/

24 Wer weiß schon im vorhinein, wieviel Artikel seine Wissenschaftler publizieren werden?

25 <http://poynder.blogspot.com/2005/11/springer-acquires-current-medicine.html>

26 <http://medinfo.netbib.de/archives/2005/11/15/901>

Bei BMC wäre dies ein großer Gewinn für die Open-Access-Idee, da Open Access sich dadurch endgültig etabliert hätte.

Der Blackwell-Publishing-Vorstand Renè Olivieri entwarf einige Stereotypen vom guten Verleger, der in seiner gesellschaftlichen Relevanz nicht verstanden wird und der alle gegen sich hat: Wissenschaftler, Bibliothekare und Politiker. Einer seiner interessanten Gedanken war, dass Bibliothekare Open Access nur deswegen so vehement unterstützten, weil sie sich an den Verlegern für die hohen Zeitschriftenpreise rächen wollten.

Henning Nielsen vom Novo Nordisk²⁷, Vorsitzender des Pharma Documentation Ring P-D-R²⁸, sprach zu „Science Authorship – Product Support – Information Consumer“. Als einziger Vertreter der Pharmaindustrie befand er sich in einer Verteidigungshaltung. Kurz zuvor hatte ein Verleger argumentiert, bei 100% Open Access könne die Industrie alle Abonnements abbestellen, würde aber selber nur wenig Publikationen in das System zurückgeben. Die von Nielsen genannten Publikationszahlen von Novo Nordisk waren mit 300 Artikeln im Jahr wirklich gering angesichts eines Forschungsetats von 4 Mrd. Euro.

Dann traten drei „Legal Consultants“ auf, zuerst Mark Seeley von Elsevier Science, dann Christian Sprang vom Börsenverein und Antje Sörensen von der International Publisher Association²⁹. Seely brachte nichts Neues, aber Sörensen wies interessanterweise auf die zwei Ebenen der Debatte über Open Access hin: Während die Verleger auf der rationalen Argumentationsebene sehr gut aufgestellt seien, würden die Open-Access-Befürworter auf der emotionalen Ebene punkten. OA könnte starke Gefühle in die Waagschale werfen: Freiheit der Informationen, Menschenrecht auf freien Zugang zu medizinischem Wissen, Steuergelder sollen Steuerzahlern zu Gute kommen, etc. Hier müssten die Verleger mit der Betonung ihrer gesellschaftlichen Aufgaben (We are custodians of knowledge, We set info into context, We make sponsoring) emotional dagegen halten.

Christian Sprang präsentierte unter dem Titel „Strategic Change – in which Direction?“ seine ‚Evaluationen‘ des deutschen Urheberrechts. Seiner Ansicht nach sind die deutschen Politiker dem Urheberrechtsschutz gegenüber feindlich eingestellt, wenn sie es denn überhaupt verstehen – die meisten Politiker würden sich schlicht nicht dafür interessieren. Deutschland und insbesondere seinem Bildungssystem gehe es schlecht. Damit die Politiker den Bibliotheken nicht mehr Geld geben müssten, würden sie ein „lasches“ Urheberrecht mit vielen Ausnahmen favorisieren. Wenn es um Open Access ginge, hätten viele Akteure eine ideologische Brille auf. Unterhaltsträger, Bibliothekare und Politiker glaubten, ohne

27 <http://www.novonordisk.com/>

28 <http://www.p-d-r.com/>

29 <http://www.ipa-UIE.org/>

die Verlagsindustrie und den privaten Sektor könnte man weniger Geld ausgeben und trotzdem effektiver Literatur publizieren und anbieten. Das deutsche Urheberrecht würde keinem Verleger den Anreiz geben, überhaupt noch etwas zu publizieren. Viele Zuhörer hätten sich statt dieser Polemik eine sachliche Gegenüberstellung des deutschen Urheberrechts mit demjenigen anderer europäischer Länder gewünscht, um sich selbst ein Urteil bilden zu können. So musste der Eindruck entstehen, in Deutschland wäre das Urheberrecht total dereguliert.

Der Vortrag von Martin Marlow, Vorstand Atypon³⁰, war voll gepackt mit interessanten Ausführungen zum wissenschaftlichen Informations- und Kommunikationswesen. Status Quo und die kommenden Entwicklungen wie der zukünftige Zugang zu Literatur waren sehr systematisch und durchdacht abgehandelt.

Schließlich präsentierte Dr. Stefan Decker vom DERI (Digital Enterprise Research Institute, Galway) seine Vorstellung von „Social Semantic Desktop“ – einer neuen Generation von kollaborativen Infrastrukturen. Konstatiert wurde eine bisher auf niedrigem Niveau stattfindende Kommunikation, ungenügende Unterstützung von Metadaten und Infrastrukturen sowie hohe Kosten des Aufbaus und Betriebs – außerdem spezifisch für Europa: die vielen zu integrierenden Partner. Viele Technologien und Communities existieren jedoch bereits, um diesen Problemen abzuhelpfen, darunter standardisierte Metadaten, soziale Online-Netzwerke und Technologien zur Unterstützung eines Semantic Webs sowie des Peer-to-Peer und Grid Computing. Viele dieser Werkzeuge sind nicht auf eine zentrale Infrastruktur angewiesen.

Abschließende Podiumsdiskussion

Das erste Schlussstatement hielt Albrecht Hauff, Vorstand des Thieme Verlags Stuttgart. Qualitätskontrolle müsse sein, diese könne jedoch auf verschiedene Weise organisiert werden. Ein Vorteil der Verlage sei gerade ihre Neutralität bzgl. des Inhalts – dagegen bevorzugten Institutionen wie etwa Universitäten parteiisch die eigenen Wissenschaftler. Den Verlegern werden Know-how und Erfahrung attestiert, die von öffentlich geförderten Institutionen nur schwerlich in diesem Maße zu erreichen seien. Der Anspruch, Open Access sei kostengünstiger als traditionelles Publizieren, nehme zudem ggf. eine geringere Qualität in Kauf.

Danach betonte Jürgen Renn von der MPG, dass Wissenschaftler die Kunden der Verleger sind, diese jedoch im Vergleich zu ihren Kunden zu konservativ seien. Die wissenschaftliche Gemeinschaft überschreite gerade die Grenzen des Kommunizierens über Journale. Es müssen neue Wege gefunden werden, die Forschung zu unterstützen wie etwa die Integration von Primärdaten in die Forschungsumgebung oder die stärkere Nutzung der Möglichkeiten von strukturierten Formaten

30 <http://www.atypon.com/>

wie XML zur Verlinkung von Formeln etc. Schlussendlich können Verleger diese Bedürfnisse der Wissenschaft nicht ignorieren.

Klaus Saur, Vorstand de Gruyter Verlag Berlin, betonte die Rolle der Verleger, die gegenwärtig extrem unter Druck stünden – von Seiten der Urheberrechtsgesetzgebung wie auch durch die neu profilierten Verwendungsrichtlinien der DFG. Kein Verleger könne wie bisher sein Geschäft betreiben. Zudem sieht es Saur als erwiesen an, dass freier Online-Zugang den Print-Absatz sinken lässt.

Bei der anschließenden Diskussion fiel vor allem auf, dass kaum ein anderes Thema als Open Access ernsthaft diskutiert wurde. Fragen, auf die man sich konzentrierte, waren u.a.: Wie sind die Bedürfnisse von Wissenschaftlern und Verlegern zu vereinbaren? Wie agiert man kommerziell erfolgreich in einem Umfeld, das von sinkenden Budgets und sich ändernden rechtlichen Rahmenbedingungen geprägt ist? Jan Velterop und Jürgen Renn betonten unisono, dass zu viel Energie und Investitionen darauf verwendet würde, Informationen rechtlich und technisch abzuschotten. Andererseits genüge es auch nicht, allein den Zugang zu ermöglichen. (Der Ausgangspunkt von neuen E-Zeitschriften war und ist nicht allein der erleichterte Zugang über das Internet, sondern oftmals auch die enorme zeitliche Verzögerung bei der Publikation in traditionellen Zeitschriften.) So war es an Einar Fredriksson, IOS Press, den Verlegern den Auftrag zu erteilen, dieser sich wandelnden Wissenschaft ein geeignetes Publikationsumfeld zu schaffen. Wissenschaftliches Publizieren sollte so zügig und günstig wie möglich, aber auch so qualitätskontrolliert wie möglich vorstatten gehen. Noch einmal aufgegriffen wurde der Gedanke aus Willy Stalmans Vortrag, dass Open Access für wissenschaftliche Fachgesellschaften eine besondere Herausforderung darstellt, insbesondere dann, wenn damit alle bisherigen Aktivitäten zu finanzieren sind – wie gesehen, kann dies durchaus teuer werden. Alternative Open-Access-Modelle wie von der European Geoscience Union (EGU) angeboten – die in Hinsicht auf Preis und Qualität des Review sehr günstige Publikationsbedingungen bietet – wurden in der Diskussion gestreift. Schließlich wies ein Verleger noch auf die „Gefahr“ hin, dass ein auf Publikationsgebühren basierender Open Access zu „Masse statt Qualität“ tendiere, da eben dies gut für den Profit sei. Letztlich ist dieses Modell jedoch weder im traditionellen noch im Open-Access-Publizieren ein nachhaltiges, da so das Renommee untergraben wird, bevor es überhaupt Grundlage einer lebensfähigen Zeitschrift geworden ist. Als Ergänzung zu Publikationsgebühren könnten für einige Zeitschriften auch Einreichungsgebühren ein Weg sein, die Kosten des Begutachtungsprozesses umzuverteilen – sonst würden „Nature“ und „Science“ wohl solch unangabare Publikationsgebühren wie 20.000 \$ berechnen müssen.

In der Diskussion wurde versucht, ein (relativ) entspanntes Bewusstsein der Einigkeit von Verlegern und Klientel zu zeichnen. In Forderungen nach größeren finanziellen Ressourcen war man sich auch mit den wenigen anwesenden Biblio-

theakaren schnell einig, ebenso wie in der Ausgestaltung geeigneter rechtlicher Rahmenbedingungen, um die eigenen Dienstleistungen auf die sich neu entwickelnden Bedürfnisse von Wissenschaft und Forschung auszurichten. Misstöne in der konkreten Ausgestaltung sind dabei bekanntlich nie ausgeschlossen. Beruhigend wurde auf die schiere Unmöglichkeit hingewiesen, die finanziellen Grundlagen des gegenwärtigen Systems innerhalb weniger Jahre zu verändern.

Insgesamt war in der Verlegerschaft – genau wie bei den Bibliothekaren – eine gewisse Unsicherheit darüber vorhanden, wo der Weg des wissenschaftlichen Publizierens letztendlich hinführen wird. Dabei werden von Wissenschaftlern, aber auch von Verlegern neue Techniken und Geschäftsmodelle auf die Bibliotheken zukommen. Sicher ist nur die Veränderung.

Competing Interests: O. Obst folgte einer Einladung von BioMed Central, B. Schmidt einer von IOS Press.

